

Thomas Bloedorn

Heute für morgen begabt

**Predigt über Mt 25, 13ff. in einem Rundfunkgottesdienst aus der
EFG Berlin-Wannsee, Deutschlandfunk 17. 8. 2003**

Liebe Gemeinde, liebe Hörerinnen und Hörer,

es gibt Dinge, die ich ganz gut kann. Andere wieder kann ich gar nicht. Ich kann gut reden – aber ich kann kein Klavierspielen, obwohl ich jahrelang Unterricht hatte.

Woran liegt es, dass ich das eine kann und das andere nicht? Manchmal schiebe ich es auf die Begabung. Das eine ist mir eben mitgegeben, das andere nicht. Aber so einfach ist das wohl nicht. Vielleicht könnte ich ja heute Klavier spielen, wenn ich mehr geübt oder in einer anderen Lebensphase damit angefangen hätte. HEINRICH JACOBY, ein Pädagoge, dem die musikalische Früherziehung viele Impulse verdankt, wurde nicht müde, darauf hinzuweisen, dass hinter unterstellter „Unbegabtheit“ häufig genug steckt, dass jemand nicht in seinen wirklichen Begabungen entdeckt und gefördert wurde. Ob ich etwas kann oder nicht, ist oft eine Frage der Förderung: durch die Eltern oder die Schule. Und das liegt oft auch daran, ob ich etwas wirklich will. Können ist nicht Schicksal. Es ist auch das Ergebnis von richtiger Förderung und Bemühung an der richtigen Stelle.

Und oft genug kommt es vor, dass man auf den ersten oder zweiten Blick noch gar nicht sieht, was in einem anderen alles steckt.

Die Erfinderin der Plüschtiere, MARGARETE STEIFF aus Giengen, hatte Kinderlähmung. Welche Chance bleibt einem da, Großes zu leisten? Aber jeder kennt heute Steiff-Tiere. Gerade ihre Einschränkungen haben diese Frau gezwungen, sich etwas einfallen zu lassen und bei ihr eine besondere Kreativität geweckt. So ist der Teddy entstanden.

Oder denken Sie an die Ideen eines LEONARDO DA VINCI im 15. Jahrhundert. Wie abwegig schien es damals, sich vorzustellen, der Mensch könne überhaupt einmal fliegen! Doch LEONARDO schuf die ersten Zeichnungen eines Fluggerätes dafür.

Der große Architekt und Stilstifter LE CORBUSIER zeichnete lebenslang ein Gekrakel wie in Kinderzeichnungen. Und er studierte nie Architektur – und er wurde doch ein Meister seines Faches.

Manchmal kann jemand mehr, als er oder sie im Moment sich noch zutraut. Manchmal muss erst noch der richtige Anstoß kommen. Und manchmal muss man sich auch nur etwas trauen, um seine Begabungen zu entfalten.

Jesus hat ein Gleichnis erzählt. Er hat uns darin mit Dienern verglichen, denen etwas zugetraut wird. Dieses Gleichnis steht neben zwei anderen, mit denen Jesus die herausfordern will, die sich entschlossen haben, auf ihn zu hören. Zum einen sagt er: Zieht nicht zu spät aus, etwas zu tun. In dem anderen Gleichnis macht Jesus

deutlich, dass Gott einmal fragen wird: Was hast du getan? Und in diesem Gleichnis von den Dienern und ihren Talenten fordert Jesus diejenigen, die ihn ernst nehmen wollen, auf, ihre Möglichkeiten auch wirklich zu nutzen und nicht die Gaben brach liegen zu lassen, die er ihnen gibt.

Jesus erzählt das Gleichnis fürchterlich übertrieben. Aber Übertreibung dient ja oft der Einsicht. Zwei der drei Diener machen etwas aus ihrem Vermögen, handeln damit, mehren es und brauchen bei der Abrechnung am Ende keinen Tadel zu fürchten. Aber einer wird überhaupt nicht gelobt und befördert, sondern getadelt und geschimpft von dem zurückgekehrten Gutsherrn. Faul sei er und untätig. Der Kontrast soll deutlich machen: Sein Verhalten ist völlig unakzeptabel. Er hätte wie die anderen beiden etwas aus dem anvertrauten Gut machen können.

Aber er hatte Angst. „Ich hatte Angst“, sagt er. „Ich fürchtete, ich könnte überfordert sein. Deshalb habe ich nichts getan.“

Sein Problem war nicht, dass er weniger Ausgangskapital erhalten hatte als die beiden anderen. Die hatten ja das drei- und fünffache seiner Investitionssumme erhalten. Aber sie hatten damit auch mehr zu verlieren gehabt. Das eine Talent war auch noch ein richtiges Sümmchen. Alle drei sind also Beschenkte, Begabte, ihnen ist etwas anvertraut. Jesus will, dass seine Gemeinde sich so versteht. „Ihr seid beschenkt, begabt, habt Talente. Macht nun was draus.“

Die Menge des anvertrauten Vermögens ist in diesem Gleichnis also nicht das Problem. Auch nicht unterschiedliche Chancen am Markt. Das konnten die anderen beiden auch nicht vorher wissen, was da geht und was nicht. Das Problem ist auch nicht mangelnde Zeit fürs Investieren. Alle hatten die gleiche Zeit. Das Problem des einen Marktscheuen, der seine Talente vergräbt, ist seine Grundhaltung: Angst davor, den Ansprüchen seines Gebers nicht zu genügen. Angst davor, unterwegs Vermögen einzubüßen. Angst, nicht zu genügen. Und deshalb bleibt er hinter seinen Möglichkeiten zurück.

Die Angst selbst ist dabei sogar noch verständlich. Jesus rechnet mit Angst bei seinen Jüngern. „In der Welt habt ihr Angst“, hat er ihnen zugestanden. „Aber ich habe sie überwunden!“ Das Entscheidende aber liegt im Umgang mit der Angst. Die war bei diesem einen Diener völlig unakzeptabel. Jesus will nicht, dass seine Jünger nach seinem Weggang hinter ihren Möglichkeiten zurückbleiben, weil ihnen angst und bange wird. Er will, dass sie trotzdem losgehen. Wie Paulus zum Beispiel, jener Weltreisende in Sachen Evangelium, der sich nicht aufhalten ließ, sondern seine Angstbewältigung wie folgt beschreibt: „Manchmal stehen wir da wie die Dummen. Um Christi willen. Wir hungern, wir leiden an Durst, unsere Kleidung ist verschlissenes, man schlägt uns, wir sind heimatlos ... Ich war auf meinen Reisen oft gefährdet durch Flüsse, durch Räuber, durch falsche Brüder, gefährdet in den Wüsten und gefährdet in den Städten. Wir sind in so viel Ängsten – aber siehe, wir leben!“ (nach 1. Kor 4; 2. Kor 11). Vergraben wollte Paulus seine Überzeugungen nicht. Unermüdlich trug er sie auf den Markt der Welt, um sie für die Sinnsuche der Menschen und als Kompass für gelingendes Leben anzubieten.

Die Angst, jene lähmende Kraft, die dem Evangelium allen Abbruch tut, sodass Jesus so forsch ihr entgegentritt, die ist auch heute noch das Risiko der Jüngerinnen und Jünger Jesu in ihren Kirchen.

Diese Angst kann viele Gesichter haben. Das Gesicht der Verzagtheit, die daraus erwächst, dass so viele andere Menschen augenscheinlich manchmal überhaupt kein Interesse am Glauben mehr haben. Sie haben sogar vergessen, dass sie Gott vergessen haben. Manchmal verzagen Christen darüber.

Die Angst kann das Gesicht der Resignation tragen, die natürlich nicht so genannt wird, sondern netter umschrieben. Vielleicht als „realistische Einschätzung“. „Ach, schon wieder ein Jahr der Bibel? Das letzte hat doch auch nichts gebracht.“ Hoffnungslosigkeit und Resignation sammeln sich gerne dort, wo man nur etwas tun will, wenn auch der Erfolg garantiert ist. Dabei kann es sein, dass der Veränderungsprozess schon eingetreten ist, aber noch nicht gesehen werden kann. Haben sie schon mal Gras wachsen sehen? Und doch wird mit der Zeit aus Gras Milch.

Häufig hat die Angst, die zum Sich-Eingraben führt, auch das Gesicht des Selbstzweifels. „Ich habe doch in meiner Gemeinde nichts einzubringen. Da gibt es viel Begabtere. Und Erfahrenere. Und Eingespieltere. Mich kann niemand gebrauchen.“ Dagegen kann man nur immer wieder sagen: Die ersten Jünger wussten, bevor sie losgingen, auch nicht, dass sie gebraucht werden. Sie sahen das erst hinterher. „Du weißt nicht, was du kannst, bevor du es versuchst“, so hätte es Jesus seinen Jüngern auch sagen können.

Es bräuchte auch heute neue Versuche, die Sache Jesu unter die Leute, auf den Markt zu tragen, ohne die Angst, dass sich das nicht lohnen würde. Gründe dafür wird es geben, wie wir gleich sehen werden.

Musikeinspielung

Es lohnt sich für die Gemeinde Jesu, mutig auf den Markt zu gehen und mit den anvertrauten Talenten zu arbeiten. Vor allem aus einem Grund. Es ist uns so viel anvertraut. Der Glaube, die Erfahrung eines tragenden Glaubens, ist solch ein Schatz, dass wir ihn nicht vergraben dürfen. So facettenreich ist das Evangelium in seinem Wert für uns heute, dass wir vielleicht nicht das ganze Profil auf Anhieb vor Augen haben.

Dass da ein Gott ist, mit dem ein persönlicher, versöhnter Umgang gepflegt werden kann. Geklärte Gottesfrage: „Gott ist für uns!“ Das ist ein Schatz. Das ist eine große Kraft. Das Menschenbild des Evangeliums, das ist auch eine große Kraft in Zeiten, in denen am werdenden Menschen herumgedoktert und an den Alten nicht mehr herumgedoktert werden soll. Jeder Mensch geschaffen nach Gottes Bild! Dieses Menschenbild wird dringend gebraucht, dass muss unter die Menschen von heute. Oder das Gemeinschaftsdenken in den christlichen Gemeinden: „Ihr seid der Leib Christi!“ Ihr gehört zueinander, weltweit! Oder die Botschaft der Vergebung: „Du darfst noch einmal anfangen!“ Oder die Botschaft von der Versöhnung: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat!“

Und vieles wäre noch zu nennen. Es liegt im Evangelium solch ein Schatz, dass sein Geber auch etwas fordern kann. „Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel erwartet.“ Jesus erwartet nur eins. Vergrabt nicht eure Schätze, sondern tragt sie auf den Markt des 21. Jahrhunderts.

Jesus fordert uns als seine Jüngerinnen und Jünger heute auf, aus dem Anvertrauten zu leben und andere daran teilhaben zu lassen. Wir müssen uns nur hier und da überwinden.

Wissen Sie, was die Plüschtierfabrikantin MARGARETE STEIFF tat, die im Rollstuhl sitzen musste und deshalb noch nicht mal richtig ihre Nähmaschine bedienen konnte? Sie hat sich ihre Maschine angeschaut und auf den Kopf gestellt, so konnte sie dann das Schwungrad bedienen. Das war der Anfang aller Teddys in dieser Welt. Manchmal muss man die Dinge wieder auf den Kopf stellen, damit sie brauchbar werden. Vielleicht mal doch mehr mit Laien und Ehrenamtlichen arbeiten, wo die Hauptamtlichenleistungen doch mehr und mehr wegfallen? Die Hierarchien auf den Kopf stellen in unseren Gemeinden, vielleicht wäre das ja ein Anfang von ganz neuer, kreativer Produktivität. Aber das ist nur ein Beispiel.

Wussten Sie, dass erst 300 Jahre vergehen mussten, bevor OTTO LILIENTHAL nach Zeichnungen von LEONARDO DA VINCI daran ging, ein erstes Fluggerät zu bauen? Die wirklich guten Ideen sind ihrer Zeit voraus. Sie sind aber dann da und können, wenn die Zeit reif ist, genutzt werden. Nicht Nachdenken, Vorausdenken ist angesagt. Christen sind Utopisten, weil sie den Silberstreif des kommenden Reiches Gottes am Horizont haben aufgehen sehen. Wo bleiben die guten Ideen für morgen unter uns Christen?

Und wussten Sie, dass PABLO PICASSO seine schlichte Friedenstaube, dieses einfache bauchige Bild einer flatternden Taube, mehrere hundert Mal als Skizze gezeichnet hatte, bis die so eindruckliche Zeichnung fertig war, die heute jedes Kind kennt? Alles Gute und Richtige muss mit immer wieder wiederholten einfachen Strichen eingeübt werden. Christsein ist Heimarbeit. Den persönlichen Glauben mitten in unserem Alltag müssen wir lernen. Zu glauben, zu lieben und zu hoffen, muss man an vielen Konflikten und Auseinandersetzungen üben. Die Lektüre der Bibel bis zum Erkenntnisgewinn – dafür muss ich sie immer wieder lesen. Zuhause im Kämmerlein, in der stillen Ecke, lernen wir beten. Das so Eingübte wird dann dazu beitragen, ein klareres Profil von Christsein in die Welt zu zeichnen.

Was wir jetzt üben, wird später als Profil sichtbar; was wir jetzt denken, kann morgen Wirklichkeit werden; was wir jetzt auf den Kopf stellen, trägt uns weiter ins Morgen. Wir sind füreinander begabt, um miteinander mit unseren Talenten zu wuchern. Amen.

Pastor Thomas Bloedorn (BEFG)

Spanische Allee 73

14129 Berlin